

(Nachdruck verboten.)

80]

## „Soldaten sein schön!“

Wilder aus Kaserne und Lazarett.

Von Karl Fischer.

Bornemann hat mir, wie ich schon sagte, viel von Dir erzählt. Von Deinem Freund, Deiner Braut, von Deiner ganzen Art und Weise. In den langen Jahren auf Festsung habe ich mir etwas wie Menschenkenntnis angeeignet. Wie ich Dich nun sah und von Dir hörte, merkte ich gleich das Gemeinsame, das wir beide haben. Du urteilst sicher über das Militärwesen und dies ganze Dasein genau so wie ich. Denk ja nicht, ich sei ein gänzlich vollkommenes Subjekt. Ich habe urteilen gelernt. Was für verschiedene Existenzen habe ich während meines Sammerdaseins kennen gelernt. Ich habe dabei die Augen offen gehabt. Und Du glaubst gar nicht, wie so eine Gatt die Sinne schärft. Meine Mitgefangenen waren auch nicht alle dumme Bauern. Im Gegenteil, viele Schlaue und Intelligente waren dabei, aber auch viele Schlechte. Da hab ich manches gelernt. Man hatte ja geistig weiter nichts zu tun, als sich gegenseitig zu studieren.

„Dabei siehst Du nicht ein, daß das eine große Dummheit ist, was Du begehren willst?“

„Das ist etwas anderes! Ich begreife, daß Rache eines vernünftigen Menschen unwürdig ist. Aber ich kann doch nicht anders. Diese schadenfrohen lachenden Gesichter will ich einmal sehen, entsetzt, angstvoll, zitternd vor mir, den sie gequält, geschunden, ärger wie ein Tier — einmal muß ich sie so sehen, oder es nagt und wurmt in mir unaufhörlich — früher finde ich keine Ruhe!“

„Ich sehe, es ist vergebens, Dich von diesen Gedanken abzubringen. Mach das mit Dir selbst ab.“

„Werde ich auch!“

„Es ist bloß unsäglich traurig, daß man Menschen so weit treiben kann. Wo man hinblickt beim Militär, nichts als Düge, Verstellung, verhaßter, verfluchter Zwang! — Ach! Alles Böse wird hier förmlich gezüchtet — gemeinster Mißbrauch der Autorität! Man muß ganz sittlich fest sein, um ohne Schaden durchkommen zu können.“

„Ja, ja, Du hast recht. Schon der Anfang, Zwang, erzeugt Widerwillen. Man muß lügen, sich verstellen; so kommt man hübsch langsam ganz herunter!“

Schweigend saßen sich beide eine Weile gegenüber, bis Volter aufschreckte und nach seiner Uhr sah.

„Jetzt wird gleich die Ablösung kommen,“ rief er.

„Was? Schon so spät?“

„Bein Minuten vor Neun. — Was ich für Dich tun kann, wird geschehen!“ versicherte Volter, während er sich zur Ablösung vorbereitete.

„Ich danke Dir,“ rief Polowsky und reichte Volter die Hand, die dieser ergriff.

„Sei nur vorsichtig und laß die anderen nichts merken!“

„Da habe keine Sorge. Außer mit Dir und Bornemann rede ich mit keinem!“

Am ersten Feiertag war Volter auf Krankenwache bei Polowsky, und am zweiten durfte er mit den Schülern der äußeren Station das Lazarett nicht verlassen. Eine große Operation war in Aussicht. Am Vormittag war nach dem Spezialisten telegraphiert worden, weil der Zustand des Blinddarmkranken Gefangenen sich von Stunde zu Stunde verschlimmert hatte. Um vier Uhr nachmittags sollte der Operateur kommen, den Kranken zu untersuchen und, wenn nötig, gleich zu operieren.

Die ganze Station war in Aufregung. Bis zur Ankunft des Arztes wurde alles zur eventuellen großen Operation vorbereitet, Verbandsmittel hergerichtet, Instrumente abgekocht, steril gemacht. Sergeant Bogdahn kommandierte die Sanitätschüler im Operationssaal herum. Mit einemmal wollte alles nicht klappen, und der Hauptschuldige war Bornemann. Dieser bewahrte bei den verschiedenen liebenswürdigen Titulaturen seine gewohnte humorvolle Ruhe, die den Sergeanten nur noch wilder machte.

Auf dem Korridor schrie dieser ihm zu: „Solen Sie mir sofort meine Mütze aus dem Burschenzimmer, die ich dort liegen gelassen habe.“

„Zu Befehl, Herr Sergeant.“

Bornemann wußte genau, daß die Mütze in dem Burschenzimmer des linken Flügels des Lazarettts sich befand. Um aber den Sergeanten zu ärgern, drehte er sich langsam um, nach dem rechten Flügel zu, ins verkehrte Burschenzimmer zu gehen.

„Wo wollen Sie denn hin?“ rief ihr der Sergeant zurück.

„Ins Burschenzimmer, die Mütze holen.“

„Sie haben doch vorher gesehen, daß ich von dieser Seite kam. Da können Sie sich doch denken, daß ich dort die Mütze vergessen habe.“

„Das habe ich nicht gesehen!“

„Nun gehen Sie! Aber ein bißchen dalli!“

„Bornemann! — Kommen Sie mal her!“ rief ihn Sergeant Bogdahn wieder zurück. „Sie bewegen sich gerade wie in einem Zigarrenladen. Hier gibts keine Zigarren zu sortieren! Machen Sie, marsch — marsch! — Sonst werde ich das mit Ihnen mal im Hofe unten üben, Sie Schwein Sie!“

„Jawohl, Herr Sergeant,“ antwortete Bornemann, in einem Ton, als wenn ihm diese Aussicht ein ganz besonderes Vergnügen bereitet hätte.

Sergeant Bogdahn mußte ihn nun schon gehen lassen, wie er ging. Sonst hätte es ihm doch zu lange gedauert, bis er seine Mütze endlich bekam.

Volter machte den sterilen Mann bei der Operation, der die Instrumente dem Arzt reichen und wieder abnehmen mußte, um sie dann in Karbollsung vom Blut zu säubern. Dabei stand er mit seinem kleinen Instrumententisch dem Operateur am nächsten und konnte so auch der Operation am besten folgen und alles deutlich sehen.

Der Spezialist, ein Stabsarzt eines größeren Lazarettts, war ein noch ziemlich junger Mann mit festen, gleichmäßigen Gesichtszügen und militärisch kurzgeschnittenem Haupthaar. Fast alle Aerzte des Lazarettts waren bei dieser Operation anwesend, aber nur die der äußeren Station waren aktiv dabei beteiligt.

Umständlich und behutsam waren die Vorbereitungen beim Kranken. Der vorsichtig auf den Operationsstisch gebettete kranke Militärgefangene kannte die Gefährlichkeit der Operation. Mit zusammengezogenen Brauen und besorgt blickenden Augen sah er den Anstalten zu.

Stabsarzt Brauer wusch die Stelle auf des Kranken Leib, wo der Einschnitt getan werden sollte. Mit größter Sorgfalt wurden dann mit dem Rasiermesser dort die Haare entfernt und zum Schluß wurde die Stelle mit Sublimatlösung desinfiziert.

Assistenzarzt Klinge übernahm die Narkose

Die kurze Zeit bis zum völligen Schlaf des Kranken benutzte der Spezialist, seine Unterarme und Hände nochmals gründlich zu reinigen und zu desinfizieren.

Lautlose Stille herrschte im Saale, als die Inzision begann. Aller Augen waren auf des Spezialisten rechte Hand gerichtet, die in ruhiger Sicherheit mit dem kleinen Messerchen die Oberhaut an der Blinddarmlage mit einem sieben Zentimeter langen Schnitt durchtrennte. Eine Hautschicht nach der anderen wurde mit kleinen Nissen langsam durchschnitten. Weit klappte der Schnitt auf, als die letzte Hautschicht bloßgelegt war. Fortwährend mußte die Wunde mit Mulltupfer ausgetrocknet werden. Waren kleine Blutgefäße durchtreant, wurden sie sofort mit Arterienklemmern zusammengepreßt.

Dabei wurde kein Wort gesprochen.

Eine kurze, vorübergehende Zufriedenheit konnte man von des Operateurs Gesicht ablesen, als er endlich bis zu den Eingeweiden vorgebrungen war, wovon er einen kleinen Teil jetzt durch die künstliche Öffnung betrachten konnte.

Gespannt suchten die zusehenden Aerzte der Wunde mit ihren Augen näherzukommen

Mit seinem rechten Zeigefinger fuhr nun der Operateur in die Wunde hinein und fühlte eine geraume Zeit vergeblich nach dem wurmförmigen Fortsatz des Blinddarms herum. Nach einem kurzen Moment der Ueberlegung erweiterte er



rosch den Einschnitt mit der Lanzette um einen halben Zentimeter und fuhr danach mit dem Finger hinein.

Bornemann sah, wie Stabsarzt Renner dem Oberarzt Breitmeier etwas ins Ohr flüsterte, was Beziehung zur Operation haben mußte. Oberarzt Breitmeier nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Volters Gedanken waren so von der Operation in Anspruch genommen, daß er für nichts anderes Augen hatte. Erwartungsvoll blickte er dem Spezialisten ins Gesicht.

Um das Gefühl seines Fingers durch das Sehen nicht beeinträchtigen zu lassen, hatte der Operateur die Augen geschlossen und suchte vorsichtig weiter.

Endlich bog er mit größtem Bedacht ein fingerdickes rotes Darmende aus dem Einschnitt.

„Na, da haben wir ihn!“ rief er erleichtert. Neugierig bogen sich alle etwas näher, diesen gefährdeten bloßgelegten Darm etwas deutlicher zu betrachten.

Nun ging es mit der Operation schnell dem Ende zu. Der wurmförmige Fortsatz wurde dicht am Blinddarmende mit Kattgutt doppelt nebeneinander unterbunden und zwischen den gebundenen Stellen durchschnitten. Der Fortsatz war nun vom Körper entfernt und wurde auf eine Blechschale gelegt.

Die Hälfte der Deffnung wurde mit drei Stichen zugenäht und die Chloroformbetäubung eingestellt.

Ehe der Kranke wieder erwachte, wurden lange Lampons in die Wunde geschoben und darüber ein dicker Verband angelegt mit antiseptischem Mull und steriler Watte.

Die Operation war zu Ende, und der Kranke, noch halb in Betäubung, wurde wieder auf der Bahre von den Sanitätsmannschaften mit größter Vorsicht auf sein Zimmer ins Bett gebracht.

Dort mußte ein Schüler bei ihm Wache stehen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Der Gemeindejunge.

Von Hans Aarud.

Die Sonne hatte schon längst ihren ersten goldenen Morgenstreifen über die Tannenwipfel ganz oben an der Westseite des Tals gesandt, war langsam die hintere Talwand bis auf den Talboden heruntergeschlichen und wollte eben beginnen, an der östlichen Talseite hinaufzukriechen, die bisher im Schatten gelegen hatte. Aber gerade als sie zwischen den Tannenwipfeln hoch oben hervorkommen wollte, war nichts mehr da, was sich hindernd dazwischenstellte, und auf einmal rieselte ihr gelbes warmes Licht in zitternden Wellen über die ganze Talseite hinab, es schloß sich zwischen dem winzig kleinen jungen Laub hindurch, liebte das seine zarte Gras, das eben begonnen hatte herborzusprießen, glitt glitzernd über die rauschenden Frühlingstümpfe hin, die nach dem kleinen trüben Fluß unten im Talgrund hinabströmten, und füllte das ganze Tal mit seinem Licht. Mit einem Male war das ganze leimende, sprießende Leben des Frühlingmorgens erwacht, aber die großen wohlgepflegten Höfe lagen noch still da, mit verschlossenen Türen und in der Sonne glitzernden Fenster Scheiben, nur hin und wieder flog ein blauer Rauch aus den Essen kerkengerade in die klare Luft.

Ein kleiner Junge mit offenen blauen Augen kam und guckte durch das rotgestrichene Gattertor, das nach dem ebenen breiten Hofplatz auf Opfal führte. Nie hatte er etwas so Schönes gesehen wie das weißgestrichene Gebäude und die merkwürdige Treppe mit dem Geländer außen dran. Und alle die anderen langen, rotgestrichenen Häuser!

Es war alles gerade, wie er sich die Königsschlösser gedacht hatte, von denen in den Märchen die Rede war. Es fehlte nur ein König drüben auf der Treppe, sonst war alles genau so! Er mußte unwillkürlich noch einmal nachsehen; es war aber keiner da.

Er war nicht gerade ein Staatskerl, der kleine Junge, der dort durch das Gattertor guckte. Auf dem Kopfe hatte er einen dunkelrothen Strohhut, der so weit hinten im Nacken saß, daß der blonde Schopf gut zu sehen war, der fast bis über die großen blauen Augen und eine kleine wichtige Nase herunterhing. Eine Jacke trug er nicht, nur eine karierte Unterjacke, die an den Ärmeln geflickt war. Die Hosen, die nur aus Kliden bestanden, reichten nicht weit über die Knie, so daß man die großen Frauenstiefel, in denen er ging, ganz sehen konnte; sie waren viel zu groß, die Schäfte gähnten um die dünnen Waden, da die Riemen nur für die Hälfte der Löhler ausgereicht hatten, und die Spitzen bogen sich vorn noch aufwärts. Im Arm trug er ein Bündel, das in ein dunkles kariertes Tuch eingewickelt war.

Es war der acht Jahre alte Tor aus Stubbsveen, dem obersten Häuslerplatz ganz oben am Waldrand drüben auf der anderen Talseite; er sollte heute seine Stellung als Gemeindejunge auf Opfal anreten.

Plötzlich zuckte er zusammen, bewegte sich nicht etwas da drüben auf dem Hof? Er blickte hin. Nein, es war wohl nichts.

Alles war so still; ob sie wohl noch nicht aufgestanden waren? War das eine Art, mitten am helllichten Tage! Er sah nach der Sonne, die jetzt bis über die obersten Tannenwipfel gekommen war.

Nein, es war doch wohl noch sehr früh. Die Uhr hatte auch die letzten Tage drüben in Stubbsveen gestanden. Er mußte warten.

Er wandte sich um, stützte den Ellbogen an das Gatter und den Kopf in die Hand und sah über das Tal hin und weit an der anderen Seite hinauf.

Da lag Stubbsveen — er hatte es nie aus so weiter Entfernung gesehen. Es war aber auch nicht viel daran zu sehen, er hatte nicht gewußt, daß es so armelig aussah und so unermesslich hoch oben lag.

Uebrigens durften sie sich nicht einbilden, daß es so armelig war, wie es von hier aussah; sie konnten nicht den Söller auf der anderen Seite sehen, und dort war auch das Kammerfenster, das machte viel aus. Er guckte wieder nach dem Hof, — Opfal sah auch nicht so prächtig aus von da oben, wie es war. So kam er also doch nach Opfal. Die kleine Ane mußte sich damit begnügen, nach Hoel zu kommen; — nun! Hoel war schon auch prächtig genug, aber mit Opfal ließ es sich nicht vergleichen.

Er mußte daran denken, wie er und Ane neulich gegen Ende des Winters am Fenster drüben in Stubbsveen knieten und über das Tal blickten und sich aussuchten, wo sie in Dienst gehen wollten, wenn sie groß wären. Ane war gleich bereit zu sagen, daß sie nach Opfal wollte, aber da hatte Tor gesagt, daß er dorthin wollte, denn er wäre ein Junge, und er wäre der Älteste, und sie wäre nur ein Mädchen; aber Ane war hartnäckig, und da zankten sie sich. Da wurde zuerst Ane von ihm durchgeprügelt und dann er von seiner Mutter; ja sie konnten sagen, was sie wollten, es war nun einmal so, daß die Mutter ein bißchen zu viel zu Ane hielt; denn die konnte auch manchmal unartig sein; — wenn er es vielleicht öfter war, so war er auch ein Jahr älter.

Seine Augen glitten unwillkürlich nach Hoel hinüber, einem andern großen Hof, ein Stück davon entfernt.

Ob Ane wohl jetzt bis nach Hoel gekommen war? Vielleicht stand sie auch da und wartete; es sah auch nicht aus, als ob sie dort aufgestanden wären.

Ane konnte einem richtig Leid tun, sie war so still und kümmerlich, als sie sich hier unten am Gatter trennten.

Ach, Ane konnte doch auch fürchtbar gut sein. Wenn er es sich recht überlegte, so war sie wohl doch viel, viel besser als er. Ja, das war kein Zweifel, das hatte sich besonders in der letzten Zeit gezeigt. Denselben Tag, wo er sie durchgeprügelt, war der Vater krank geworden, es war Lungenentzündung, und Ane weinte viel mehr als Tor, als der Vater krank war, und als er starb, und als sie ihn zur Kirche fuhren und Erde auf ihn warfen.

Ja natürlich, er fand es auch so traurig, wie irgend möglich, aber es lag jetzt auf einmal so vieles auf ihm, daß er zum Weinen keine rechte Zeit hatte. Erstens mußten sie den fürchtbar dicken Doktor mitten im schlimmsten Tauwettermorast bis nach Stubbsveen hinauffahren, und wenn er auch wütend war über den Weg und das Fahrzeug und die ganze Schererei, so war es doch ein Aufzug, der nicht eigentlich zum Weinen war, — sie konnten darüber denken, wie sie wollten. Dann kam die Leichenstrohberbrennung — er mußte es noch selbst anzünden — und dann waren so viele Leute da, der Tischler und viele alte Weiber, und dann gab es ein Leichenbegängnis mit Geschenken und so vielen guten Dingen, wie er nie oben in Stubbsveen gesehen hatte, und dann fuhren sie mit vier Schlitten nach der Kirche, und er durfte auf dem Schlitten, der gleich hinterm Sarge fuhr, hinten aufsitzen.

Wenn er alles wahrheitsgemäß überdachte, so hatte er eigentlich nicht mehr als einmal geweint, und das war — hinterher; es geschah obendrein hauptsächlich, weil die Mutter so sehr weinte, als sie von dieser Gemeinderatsversammlung, oder wie sie es nannten, nach Hause kam, wo bestimmt worden war, daß er und Ane in der Gemeinde untergebracht werden sollten, — ja sie sollten nur nicht sagen, daß er der Gemeinde zur Last fiel, denn der Bauer von Opfal hatte ihn umsonst genommen und gesagt, ein solcher Junge wäre wohl in stande, sein Essen und seine Kleider zu verdienen.

Aber Ane, die Ärmste, weinte die ganze Zeit. Auch heute früh, als sie von zu Hause fortzogen, weinte sie so bitterlich, daß sie nicht einmal den Kaffee herunterbekommen konnte; aber auch da wollten ihm keine Tränen kommen. Erst als er sich hier unten am Gatter, das nach Hoel hinaufführte, von Ane trennen sollte und er ihre kleine weiße Hand nahm und sagte: Leb' wohl denn, kleine Ane, schnürte ihm etwas die Kehle zusammen, und er mußte sich schnell umwenden und weitergehen; es war ja nicht gerade notwendig, es sehen zu lassen; aber auch da schluchzte Ane, er sah es deutlich an ihrem Rücken, als er sich umwandte, wie sie eben im Begriff war, so klein und kümmerlich durch das Gattertor zu gehen.

Wenn er sie wiedertraf, sollte Ane wirklich sein Taschenmesser bekommen, das sie so gern haben wollte; er selbst würde es nicht mehr so nötig haben, er mußte doch zusehen, bald ein Scheidenmesser zu bekommen.

Er blieb eine Weile stehen, dann guckte er wieder durch das Gatter. Wahrhaftig, dort war der König draußen auf der Treppe, ein großer, harter Mann in schloßweißen Gemdsärmeln. Aber er hatte keine Krone auf, nur eine kleine Schirmmütze, die weit hinten im Nacken saß.



Insinn, das war natürlich der Bauer selber. Wie er sich dehnte und in der Morgenjonne wohl fühlte!

Ja, jetzt mußte er wohl hin und sich zur Stelle melden.

Er öffnete vorsichtig das Gattertor, schlüpfte durch und machte es hinter sich wieder zu, ohne sich umzuwenden; — es war, als machte es ihm Mühe, zurück zu blicken. Er blieb einen Augenblick stehen, zog die Hosen herauf und schob den Hut noch weiter in den Nacken. Dann hielt er die Arme in zwei großen Bogen von den Seiten ab und ging vorwärts, langsam und mit langen Schritten wie ein Erwachsener, die Augen die ganze Zeit auf den Mann auf der Treppe gerichtet.

Als er näher kam, fiel es ihm offenbar schwer, gerade drauf loszugehen, und so näherte er sich in einem großen Bogen der untersten Treppenstufe. Er nahm die paar Stufen, blieb stehen, machte eine tiefe Verbeugung mit dem Kopf, führte die eine Hand an seine weiße Mähne und streckte die andere aus:

Guten Tag!

Opfal nahm die kleine braune Hand, die ganz in seiner großen Faust verschwand, und sah mit verhaltenem Lächeln auf ihn herunter.

Guten Tag. Sind so erwachsene Burtschen schon so früh unterwegs?

Ja, das sind sie. Es ist schönes Wetter heute.

Opfal fuhr fort ihn anzusehen. Tor sah weg, setzte den Fuß vor und suchte eine erwachsene Stellung einzunehmen:

Du bist der Opfal selber, scheint mir.

Ja, sie nennen mich so. Aber was bist du für ein Burtsche?

Tor sah sehr erstaunt aus.

Weißt du das nicht? Ich sollte ja jetzt dein Knecht sein.

Keiner? Sieh mal einer an, da bist Du wohl mein neuer Knecht aus Stubbsveen. Wie heißt du?

Weißt du das auch nicht? Ich heiße Tor.

Ja richtig. Du bist wahrhaftig zeitig unterwegs.

Ich finde eher, daß man hier spät aufsteht. Wir beginnen den Tag früher oben bei uns.

Om. Und jetzt hast du vielleicht vor, gleich für immer da-zubleiben?

Ja, das war die Meinung.

Tat es dir denn nicht leid, von Mutter wegzugehen?

Die Kehle wollte sich Tor wieder zuschnüren, aber er biß die Zähne zusammen und schluckte alles schnell herunter.

Ach, du weißt — aber man kann doch nicht sein Lebenlang am Schürzenband hängen.

Opfal lächelte.

Ja, willkommen denn, und geh dann mal in die Küche und sieh zu, daß du etwas zu essen bekommst; du hast wohl Hunger nach dem langen Weg, den du schon hinter dir hast.

Aber ist es nicht unrecht, mit Essen zu beginnen, ehe ich etwas getan habe.

Ja, was hast du dir eigentlich gedacht, daß du hier auf Opfal tun willst?

Das, was du von mir verlangst.

Glaubst du, daß du das alles kannst?

Nach dem, was ich gehört habe, sollst du kein unbilliger Mann sein; übrigens — er betrachtete Opfal von oben bis unten mit seinen offenen blauen Augen — kann es schon sein, daß ich imstande wäre, Dinge zu tun, die du selbst nicht bewältigen könntest.

Was sollten denn das für Dinge sein?

Tor antwortete rasch:

Die Rälber durch das Gebüsch jagen.

Der Opfal sah sich selber an, und dann lächelte er Tor zu:

Du bist wohl ein großer Schelm.

Tor sah ihm lächelnd gerade in die Augen:

Ja, wenn ich nur nicht hier auf Opfal meinen Meister finde.

Opfal nahm ihn an der Hand: So, jetzt mußt du mit herein-men und dir die Leute und die Einrichtung ansehen, und wenn es dir gefällt, dann ist es wohl am besten, ich erkenne dich gleich zu meinem Großknecht.

Jetzt hast du mich wohl wieder zum besten, Opfal; aber viel leicht könnte ich auch das fertigbringen.

Sie gingen Hand in Hand hinein.

So hielt der Gemeindejunge seinen Einzug auf Opfal.

(Nachdruck verboten.)

## Interessante Tricks in der Kinematographie.

Von Fred Hood, Charlottenburg.

Als man die lebende Photographie in die Theater einzuführen begann, pflegte die Kinematographische Vorführung nur eine Programmnummer der Varietévorstellungen zu bilden. Es war etwas völlig Neues, photographisch aufgenommene Szenen gleichsam lebend vor sich zu sehen; das Publikum war schon in hohem Maße befriedigt, wenn ein ganzer Festzug, eine Parade, eine Pferdereißen oder dergleichen vorgeführt wurde.

Nun besteht eine kinematographische Szene — um es einmal kurz zu sagen — in der rapiden Vorführung von Bildern, die man in schneller Folge von bewegten Objekten aufgenommen hat. Die Technik vervollkommnete sich schnell, und bald beschränkte man sich nicht

mehr auf die Darstellung einzelner Szenen aus dem öffentlichen Leben, sondern man begann dramatische Vorgänge für den Kinematographen zu erfinden, mehrere Szenen in logischer Folge aneinander zu reihen und so regelrechte Theatervorstellungen, Tragödien, Schauspiele, Lustspiele und Possen zu geben, bis schließlich mit der erforderlichen musikalischen Begleitung auch die Opern und Operetten an die Reihe kamen.

Die Zahl der kinematographischen Theater wuchs enorm; die bedeutende Nachfrage nach interessanten Aufnahmen führte zur Gründung der großen Filmfabriken, die man wohl zu den modernsten und originalsten Unternehmungen unserer industriellen Zeitalters rechnen darf — Etablissements, die 20 bis 30 Schauspieler, ein bis zwei Regisseure, bisweilen auch einige hundert Statisten beschäftigen, und die außerdem eine vollkommen ausgestattete Bühne mit allen erforderlichen Requisiten und Maschinerien ihr eigen nennen. Die rein pantomimische, sich schnell abspielende Darstellung, die ein besonders lebhaftes Spiel der Mienen und Gesten verlangt, erforderte ein Spezialstudium.

Als nun aber diese Kunst sich weiter entwickelte, erlangten die Filmfabrikanten, daß das kinematographische Theater gar nicht einmal auf Vorgänge des täglichen Lebens beschränkt sei, die andere Bühnen auch darzustellen vermögen; sie sahen, daß der Kinematograph wahre Wunder zu wirken vermag. Er kann zur Aufnahme und Reproduktion völlig rätselhafter Vorgänge dienen, ohne daß der Zuschauer den Zusammenhang der Dinge auch nur zu ahnen vermag. Diese Technik ist sehr interessant und beachtenswert.

Ein interessanter Trick besteht z. B. darin, den Film, der naturgemäß in der Fortbewegung der Personen und Gegenstände aufgenommen ist, rückwärts laufen zu lassen. So sieht man z. B. Pferde in rasender Eile rückwärts zum Start galoppieren. — Häufig wird auch mit der Blende, dem sogenannten Diaphragma der Linse, gearbeitet, um auftretende Gestalten nach und nach bestimmter oder unbestimmter auf demilde erscheinen zu lassen. Ein auftretender Geist, ein Engel, der aus Himmels Höhen herniedersteigt, soll in der Ferne kaum erkennbar sein, dann dem Zuschauer immer näher rücken und schließlich greifbare Gestalt annehmen.

Manche Effekte werden durch zeitweises Abstellen des Apparates bewirkt. Ich will dies an einem simplen Beispiel erklären.

Es wird ein großer Würfel auf den Tisch gestellt; der Tisch mit dem Würfel wird photographiert. Jetzt tritt ein Arbeiter auf und setzt einen zweiten Würfel auf den ersten — diese Szene wird nicht aufgenommen, der Apparat ist abgestellt; dagegen findet eine Aufnahme statt, sobald der Arbeiter sich entfernt hat. Jetzt wird der dritte Würfel aufgesetzt usw. Wenn nun die Bilder, die sämtlich genau übereinstimmen und nur hinsichtlich des Würfel-aufbaues sich unterscheiden, mit großer Geschwindigkeit vorgeführt werden, und zwar lückenlos, so wird der Eindruck hervorgerufen, als ob aus dem Nichts die einzelnen Würfel hervorwüchsen und sich zu einer Säule aufbauen, und als ob die Säule sich selbstständig wieder abträgt, sofern der Film in umgekehrter Richtung bewegt wird. Wählt man nun an Stelle der Würfel Bruchstücke einer Statue, die man sich leicht durch Zerlegen eines Gipsabgusses verschafft, so kann sich eine Skulptur, also ein lebloser Gegenstand, selbstständig aufbauen und wieder in seine Bestandteile zerlegen. Dann kann an die Stelle des toten Gebildes, das heißt in unmittelbarem Anschluß an den Aufbau der Statue, eine lebende Person treten, vom Postament heruntersteigen, Tänze aufführen und dergleichen, so daß der Anseher erweckt wird, daß die tote Statue Leben angenommen hat. Die Hauptfache ist die lückenlose Darstellung. Da man aber das Vortreten der lebenden Person ja nicht aufzunehmen braucht, sondern diese erst im Bilde erscheinen läßt, wenn sie bereits auf das Postament getreten ist, so kommt dem Zuschauer bei der Vorführung des Films die Lücke in der Handlung nicht zum Bewußtsein.

Derartige Tricks werden stets angewendet, wenn tote Dinge im Bilde lebend erscheinen sollen, und auch die schnelle Verwandlung lebender Geschöpfe wird dadurch erreicht, daß bei der Aufnahme die Auskaltvorrichtung stellenweise in Kraft tritt. So sehen wir z. B. die Verwandlung eines kleinen Lehrmädchens in eine modisch gelei-dete Dame; ein schlafender Trunkebold wird von einem Automobil in zwei Stücke geschnitten und dann von einem hilfreichen Chauffeur mittels eines Handwerkszeuges, das er im Automobil mit sich führt, wieder zusammengefügt.

Dann gibt es noch ein wertvolles Hilfsmittel — und das ist der Spiegel. Es werden Vorgänge, die sich weit außerhalb der von den Schauspielern dargestellten Szene abspielen, von einem Spiegel aufgefangen, so daß z. B. Zweige von ganz winziger Gestalt durch Perlonen von normaler Größe dargestellt werden können. Infolge ihrer großen Entfernung vom Spiegel erscheinen sie so außerordentlich klein. Selbstverständlich muß dieser derart angeordnet werden, daß die auf dem Spiegel dargestellten Perlonen scheinbar in die Handlung mit eingreifen. Hier kommt es auf ein geschicktes Zusammenvirken der Darsteller mit dem Spiegelbilde an. In Wirklichkeit würde man den Spiegel, obwohl seine Ränder durch sogenannte Vertikalfäden geschickt verkleidet sind, wahrscheinlich bemerken. Aber wir haben es nur mit einem photographierten Spiegel und den sich darin abspielenden Vorgängen zu tun, mit einem Bilde, das sich mit riesiger Geschwindigkeit abrollt.

Betrachten wir die Wirkung dieser Tricks an einem von der Vitagraph Company of America eingeführten Film, der unter dem Titel „Prinzessin Nikotin“ in kinematographischen Theatern vorgeführt



wird. Die Einzelheiten verdanke ich dem Berichte, der in „Scientific American“ vorgeführt wird.

Bei Beginn der Vorführung sieht man einen Mann an einem Tische sitzen, auf welchem sich ein Tabakkasten, eine Schachtel Streichhölzer, eine Tabakpfeife, ein Vergrößerungsglas mit Griff, eine Weisheitsflasche und ein Syphon mit Seltzerwasser befinden. Dann sieht man noch eine weiße Flasche auf einer Kiste. Der Mann stopft seine Pfeife, steckt sie aber nicht an: er ist sehr müde und schläft ein. Der Deckel des Tabakkastens  $\pi$   $\pi$   $\pi$  sich von selbst und es steigt die winzige „Prinzessin Nitotin“  $\pi$   $\pi$   $\pi$ . Sie klettert über die Pfeife, kehrt zum Kasten zurück, hilft noch einer kleineren Fee heraus und besieht dieser, in die Pfeife zu kriechen.

Wie wird dieser Effekt erreicht? Prinzessin Nitotin ist eine Schauspielerin von mittlerer Größe, ihre kleine Gefährtin ein Mädchen von etwa 12 Jahren. Sie spielen aber ihre Rollen nicht an der Stelle, wo der Mann sitzt, sondern treten bei Aufnahme der Szene dicht neben die Kamera, so daß ihr Bild von dieser nicht aufgefangen werden kann. Doch erscheint ihr Bild in einem Spiegel weit hinter dem Tisch, an dem der Schläfer sitzt, und dieses Spiegelbild, das infolge der großen Entfernungen von den beiden Mädchen sehr klein erscheint, wird gleichzeitig mit der Person des Schlafers und allem Zuhörer mittels der Kamera des kinematographischen Apparates aufgenommen. Die Existenz des Spiegels kann dem Zuschauer bei Vorführung des Films nicht weiter auffallen, denn er bildet eine Scheibe in einem ziemlich weit hinter dem Schläfer angeordneten Fenster. Der Herr am Tisch sieht später beim Erwachen in Wirklichkeit nur die auf dem Tische befindlichen Gegenstände, doch muß er sein Spiel so einrichten, als ob er alles wahrnehme, was dem Publikum vorgepielt wird.

Wir kehren jetzt noch einmal zum Beginn der Vorstellung zurück. Ich sagte, der Kasten öffne sich von selbst. In Wahrheit ist am Kastenende das Ende eines schwarzen Fadens befestigt, der im richtigen Moment von einem außerhalb des Gesichtsfeldes der Kamera befindlichen Manne gezogen wird. Der Deckel klappt auf, und es erscheinen die kleinen Feen. Prinzessin Nitotin zieht mit ihrer Gehilfin den Tabak aus der Pfeife, die kleinere Fee klettert in den Weisheitskopf, verhüllt sich dann mit den Tabakblättern, während Prinzessin Nitotin zum Tabakkasten zurückkehrt, hineinsteigt und den Deckel hinter sich schließt. Um diese Illusion zu erreichen, ist eine Tabakpfeife und ein Kasten von gigantischen Dimensionen erforderlich, in die erwachsene Personen bequem hineinsteigen können. Diese Gegenstände sind getreue Nachbildungen der Tabakpfeife und des Tabakkastens, die sich bei Aufnahme der ersten Szene auf dem Tische befanden, nur in viel größeren Dimensionen ausgeführt. Der Riesentisch und die Riesepfeife befinden sich selbstverständlich an der Stelle, wo die beiden Darstellerinnen in Wirklichkeit auftreten; so werden sie durch den Spiegel in enormer Verkleinerung auf den Tisch gezaubert.

Der Schläfer erwacht. Er greift nach seiner Pfeife und zündet ein Streichholz an; der Tabak will nicht brennen. Der Darsteller blickt in den Weisheitskopf, dann ergreift er das Vergrößerungsglas und prüft sorgfältig den Tabak. Nun befinden sich die Zuschauer im Geiste an der Stelle des Rauchers — sie blicken gleichsam mit ihm durch das Vergrößerungsglas. Es wechselt die Szene und wir sehen auf der Leinwand nur noch die Pfeife in riesigen Dimensionen; eine lebende Fee blickt hi aus, ganz von Rauch umhüllt. Sie läßt und droht mit dem Finger.

Dieses vergrößerte Bild der auf dem Tische befindlichen Pfeife nebst Inhalt wird natürlich dadurch erzielt, daß man das Mädchen in der Riesepfeife photographiert, die sich bis dahin neben der Kamera befand.

Der Raucher legt erstaunt das Vergrößerungsglas nieder, dreht die Pfeife um und  $\pi$   $\pi$   $\pi$  den abgebraunten Tabak heraus. Nun betrachtet er diesen vor neuem durch das Glas. Die Szene wechselt blitzschnell und wir sehen die umgekehrte Pfeife in riesiger Vergrößerung mit dem ausgeschütteten rauchenden Tabak. Das Mädchen springt auf, läßt dem Manne eine Kußhand zu, läuft zum Tabakkasten und springt hinein.

Die Szene wechselt. Der Mann sitzt wieder vor seinem Tische, aus dem Tabakkasten streckt sich ein Arm der Prinzessin hervor. Der Raucher greift danach, aber nun sieht er, daß es gar nicht ein zierlicher Mädchenarm, sondern der Stiel einer Rose ist; er führt sie an seine Nase, hustet und würgt, denn aus der Blume steigt nicht angenehmer Duft, sondern beizender Rauch.

Der Raucher läßt erschreckt die Rose fallen (diesmal ist es eine Papierrose normaler Größe) und läuft hinaus. Sofort lösen sich die Blätter von selbst und tanzen nach der Mitte des Tisches, um sich zu einer Zigarre zusammenzurollen.

Es ist sehr amüsan zu sehen, wie dieser überraschende Effekt zustande kommt. Die Abstellvorrichtung tritt in Tätigkeit; der Regisseur pflückt ein Rosenblättchen ab, verschwindet dann, die Aufnahme erfolgt. Der Apparat wird wieder abgestellt; das zweite Blättchen wird gepflückt. Wieder erscheint der Regisseur, rückt die Blättchen dicht zusammen und verschwindet aufs neue. — So erhalten wir eine ganze Serie von Bildern, die sich nur hinsichtlich der Lage der Rosenblätter von einander unterscheiden. Auch das Rollen der Zigarre wird in gleicher Weise bewirkt.

Inzwischen hat sich der Mann von seinem Schrecken erholt, er kehrt zurück, nimmt arglos die Zigarre auf und entzündet sie. Der

Rauch steigt in dichten Wölkchen empor und plötzlich bemerkt man, daß eine große Rauchwolke direkt durch den engen Hals in das Innere der weißen Flasche dringt. Das Publikum ist aufs höchste gespannt, denn das ist im Grunde gegen die Rauchersege; doch in Wahrheit geht die Sache mit rechten Dingen zu. Zum Zwecke der Aufnahme des Vorganges bläst der unsichtbare Mann unter dem Tische durch eine Öffnung des Flaschenbodens Rauch in sie, der durch den Flaschenhals heraustritt. Bei Vorführung dieser Szene wird der Film in umgekehrter Richtung bewegt, so daß die Rauchwolke scheinbar in die Flasche hineinzieht. Der Mann erstaunt über das merkwürdige Verhalten des Rauches und betrachtet die Flasche aufmerksam durch das Vergrößerungsglas. Die Vergrößerung der Flasche zeigt dann, daß die kleine Fee in der Flasche herumspringt und an das Glas klopft, auf daß man sie herauslasse. Auch dieser Effekt wird durch Aufnahme eines Spiegelbildes erreicht.

So sind schließlich auch die rätselhaftesten Vorgänge zu erklären. Der Raucher zerbricht die Flasche, und das Mädchen erscheint plötzlich auf dem Tabakkasten. Es blickt sich und holt hinter dem Kasten ein Päckchen Zigaretten hervor; sie öffnet es und reicht artig dem Manne eine Zigarette, der sie entzündet.

Der Mann bläst der kleinen Fee Rauch ins Gesicht und entzündet ein Streichholz, vor dem das kleine Wesen ganz erschreckt flieht. Sie will sich rächen und schleicht zur Streichholzschachtel hin. Der Zuschauer sieht im vergrößerten Bilde, wie sie die Streichholzschachtel öffnet, mehrere Hölzer übereinander schichtet und den kleinen Holzstoß anzündet. Die Szene wechselt, der Mann am Tische ergreift die Siphonflasche und richtet einen Strahl gegen den flammenden Holzstoß. Im vergrößerten Bilde sehen wir einen wahren Wasserstrom auf die brennenden Hölzer niederfallen — die Fee verschwindet.

Die Wirkung einer so wohl durchdachten und mit den besten technischen Mitteln ausgeführten Vorstellung ist eine ganz außerordentliche. Die Zuschauer, die den Zusammenhang der Dinge nicht abmen, suchen sich zunächst einzureden, daß die beiden kleinen Feen bewegliche Puppen seien. Aber bald zeigt es sich zu deutlich, daß man es durchaus mit lebenden Wesen zu tun hat. Keine Spur von der Steifheit eines Puppenkörpers; alles ist leicht und beweglich bei diesen Erscheinungen, deren Anmut und Grazie bei der außerordentlichen Verkleinerung der Figuren umergleichlich erscheint. Die Sache bleibt ein Rätsel, und die Kinder glauben leibhaftig in die Märchenwelt hineinzublicken.

## Kleines feuilleton.

### Anatomisches.

Mendelejeffs Gehirn. Die Abhängigkeit aller geistigen Leistungen der lebenden Wesen von Veränderungen ihres nervösen Zentralorgans hat schon lange dazu geführt, dort, wo diese Erscheinung sich in lockendster Form darbot, nämlich am Gehirn geistig überragender Persönlichkeiten, Untersuchungen anzustellen. Die Schwierigkeiten, die sich der Aufklärung und Deutung solcher Zusammenhänge entgegenstellen, sind jedoch sehr groß. Mancher einfacher Mann hat ein schwereres und größeres Gehirn gezeigt als berühmte Gelehrte und Künstler, und die Tatsache, daß der Rauminhalt der Schädelhöhle bei den Eskimos größer ist als bei manchen hochzivilisierten europäischen Völkern ist auch nicht dazu angetan, den Schluß auf das Vorhandensein einfacher Beziehungen zu erleichtern. Es handelt sich aber möglicherweise um die Aufdeckung feiner und tiefer liegender Zusammenhänge, und deshalb ist jeder neue Beitrag willkommen zu heißen. Nunmehr haben Vechter und Weinberg das Gehirn des berühmten russischen Chemikers Mendelejeff, des Entdeckers des periodischen Systems der Elemente, untersucht und ihre Ergebnisse in einer besonderen Veröffentlichung mitgeteilt. Sie geben ihren Fall als Beispiel für Zusammenhänge zwischen Geistesleben und Gehirnbildung heranziehen zu dürfen. Mendelejeffs Kopf maß in der Breite 87 Proz. des Längenausmaßes. Seine Stärke auf geistigem Gebiete lag in der außerordentlichen Kraft seines Vorstellungsvermögens. Sein Sprachschatz war, ohne ungewöhnlich reich zu sein, doch umfangreich und stand stets zu seiner Verfügung. Das Gewicht seines Hirns ging mit 1571 Gramm über den Durchschnitt hinaus, die Bindungen waren aber verhältnismäßig einfach. Wie unsicher all unsere Kenntnisse von der Abhängigkeit der geistigen Leistung von der Entwicklung des Gehirns sind, erhebt aus der Tatsache, daß eine Reihe von Mediziner, denen Mendelejeffs Gehirn gezeigt wurde, überhaupt nicht in der Lage waren, zu erkennen, daß es sich um den Kopf eines Gelehrten von höchstem Range handle. Auffallend an dem Gehirn war die reiche Ausbildung der linken Parietal-(Schwiel-)Gegend und der rückwärtigen Teile der Stirnlappen, während die Schläfenlappen klein und wenig verwickelt erschienen. Die beiden ersten Merkmale dürften mutmaßlich der körperliche Ausdruck für Mendelejeffs Scharfbild und Schöpferkraft sein, während in dem letzten vielleicht der Mangel an musikalischer Begabung, der dem großen Chemiker eigen war, zum Ausdruck gelangt. (?) Sehr reich ist, wie man sieht, die Ausbeute für eine Erweiterung des oft gesuchten Zusammenhanges zwischen Geistigem und Körperlichem nicht. Vielleicht bedarf es noch unentdeckter Bezeugungen, um ihn zu zeigen.